

Heinrich Dauber

Ivan Illich als Lehrer und Freund: präsent in leibhaftiger Resonanz

erscheint in: Weltgewissen, Forum Europahaus Burgenland Nr.23- Juni 2013

Vorbemerkung

Ich habe lange mit mir gerungen, ob die von mir gewählte persönliche Form der Erinnerung angemessen ist oder vielleicht als angeberische Einladung zum öffentlichen Voyeurismus empfunden werden kann. Nach der Lektüre verschiedener Reden Illichs aus seinen letzten Jahren (z.B. Das Geschenk der conspiratio. An Johannes Beck zum 60.Geburtstag. Eine erweiterte Version des Vortrags in Villa Ichon in Bremen am 14.März 1998) fühlte ich mich von ihm in memoriam ermächtigt, so persönlich zu sprechen und einige wenige seiner (und meiner) Geschichten nachzuerzählen. Unvermeidlich handelt es sich dabei um Bruchstücke von Erinnerungen, die verknüpft sind mit aufgezeichneten Gesprächsfetzen, Textauszügen aus Vorlesungen, Briefnotizen und persönlichen Assoziationen. Ein ausgezeichnete, knapper Überblick über die verschiedenen Stränge seines *Denkens* findet sich bei: Barbara Duden, Ivan Illich – Jenseits von Medical Nemesis (1976) – auf der Suche nach den Weisen, in denen die Moderne das ‚Ich‘ und das ‚Du‘ entkörperlicht. Symposium für Ivan Illich zum Abschied. Universität Bremen, 7.- 8. Februar 2003. Filename and date: bd_absch.pdf/February 2003).

Nicht nur aus Platzgründen habe ich bewusst fast ganz darauf verzichtet, die zitierten Texte zu kommentieren. So können die Leser ihren eigenen Assoziationen folgen und ihre eigenen Schlüsse ziehen. Wörtliche Zitate (mündlich oder schriftlich) sind im Layout erkennbar.

Der akademische Lehrer

Als mich die Nachricht von Ivan Illichs Tod am 2. Dezember 2002, einem Montagabend, erreichte, saß ich an der Vorbereitung meiner Vorlesung ‚Lernfelder der Zukunft‘ für den nächsten Tag. Spontan ging ich in unseren kleinen Dorfladen, kaufte alle Rosen auf und stellte diesen Strauß am nächsten Tag auf das Vorlesungspult. Damit knüpfte ich an die erste Vorlesung Illichs in Kassel am 17. Oktober 1979 an.

Am Frühstückstisch des Tages seiner ersten Vorlesung an einer deutschen Universität hatte meine Frau ihm eine Rose geschenkt und mein damals dreijähriger Sohn als Geschenk ein Stückchen Igelscheiße aus dem Garten gebracht. Illich begann seine Vorlesung mit folgenden Worten:

„Die Rose ist international verständliche Hochsprache. Dass Igelscheiße auch eine Segnung bedeutet, nehme ich an, kommt aber irgendwie vermutlich aus der schwäbischen Mundart. Ich habe da noch eine dritte Entdeckung gemacht, während ich ins Auto eingestiegen bin; nämlich dass es eine neue Jeans gibt, deren Namen ich nicht genau verstanden habe, Hosen, die eine Nummer haben. Jeder Mensch, der eine solche Hose kauft, hat die Garantie, dass nur er diese Nummer mit einem Metallplättchen auf seinem Hintern aufgezeichnet hat. Das ist eine besondere Art von Segnung, mit einer einzigartigen Nummer ausgezeichnet zu sein, wenn man ein Massenprodukt kauft, das für jedermann dasselbe ist. Dies ist weder Hochsprache noch Mundart, sondern warenintensives Bedürfnis.“ (Tonbandaufzeichnung)

Dann fuhr er fort (Manuskript Illich):

„Vor 150 Jahren hat Anfang November Jacob Grimm seine Antrittsrede in Göttingen gehalten... Seine Vorlesung galt der ‚Lingua vernacula nostra‘, also derselben Sache, mit der ich mich heute befassen will. Grimm sprach zu Beginn des Industriezeitalters und sprach auf lateinisch. Ich will einen Nachruf auf das Industriezeitalter halten. Grimm begann seine Vorlesung mit einer weitschweifigen Anrede:

Pro-rector magnifice, patres academiae venerandi, collegae amplissimi, comilitones ornatissimi, auditori suis quique nominibus honoratissimi...

Als ich Grimms Rede las wurde mir klar, dass ich gar nicht wüsste, wie ich Euch anreden soll. ‚Meine Damen und Herren‘ zu sagen, das passt mir nicht. Für ‚Liebe Leute‘ bin ich nicht leutselig genug. Die heutigen Hochschulbesucher und viele ihrer Lehrer als ‚Kollegen‘ unter Gelehrten anzusprechen, wäre entweder ein Witz oder Herablassung. Heut ist die Anrede vom Ansager, vom Sprecher fremder Werbung im Fernsehen monopolisiert. Grimm's Auftakt hat mir zum Bewusstsein gebracht, dass wir heute der Anrede beraubt leben und sprechen müssen... Ich bin kein Pädagoge. Ich will kein Hochschul-lehrer sein, der weiß, wie seine Schüler zu behandeln sind. Ich will eher vor Ihnen stehen wie seit Jahrtausenden semitische Lehrer, Rabbiner oder Muslims. Ich will laut vor Euch denken und überlegen, in der Hoffnung, dass der eine oder andere aus meiner Art zu überlegen was lernt. Und zusammen wollen wir wohl den Mut aufbringen, uns davon überraschen zu lassen, was am Ende unserer Veranstaltungen herauskommt und wird.

Aber bevor ich, ohne Anrede, zu meinem Vortrag komme, möchte ich noch zu zwei Menschen, die ich hier kenne, etwas sagen. Erst möchte ich Herrn Gründungspräsidenten Weizsäcker, Ernst-Ulrich, für die Einladung zu dieser Gastprofessur danken. Ich habe sie mit Vergnügen, Lampenfieber und Neugierde angenommen...

Dann möchte ich Dich, Heinrich daran erinnern, welcher unmittelbare Beweggrund mich endlich zur Annahme dieser Einladung bestimmt hat. Es war der Wunsch, Dir und unserem gemeinsamen Freund Wolfgang Sachs öffentlich meine Dankbarkeit auszusprechen und ein vor langem im kleinen Zirkel geführtes Gespräch öffentlich und auf deutsch weiterzuführen. Eure geduldige und manchmal scharfe Kritik an meinen Schriften kann ich heute oft kaum mehr von meinen inzwischen gewachsenen Überzeugungen unterscheiden...

Ich habe mich dazu entschlossen, jeden Mittwoch in diesem Semester der Kasseler Hochschulgemeinschaft von 8AM bis 7PM zur Verfügung zu stehen. Ich werde den Tag mit einer Vorlesung beginnen. Die werden wir dann in einer zweiten Stunde im Gespräch genauer zu verstehen versuchen. Von 10 Uhr bis mittags werden wir uns im Gespräch über die von mir in der Vorlesung gesteckten Grenzen hinaustreiben lassen, soweit ich mitkommen kann oder will. Nachmittags werde ich dann den Teilnehmern am sogenannten Forschungsseminar individuell und in Gruppen zur Verfügung stehen.

Ich habe diese Form der Vorlesung gewählt im Hinblick auf drei Ziele. Erstens verpflichtet mich eine wöchentliche Vorlesung dazu, in der Weiterführung eines bald zehnjährigen Gesprächs, schrittweise, klar und topisch vorzugehen und in der ersten Diskussionsstunde dafür zu sorgen, dass mein jeweiliger Vortrag verstanden worden ist. Zweitens ermöglicht es das freie Gespräch am späten Vormittag auch jenen Zuhörern auf ihre Rechnung zu kommen, die ein Universitätsstudium absolvieren wollen, ohne dabei das Handwerk des Gelehrten zu erlernen. Drittens erlaubt mir dieses Format, mich am Nachmittag und Abend Einzelnen, je nach ihren Bedürfnissen und meinen Interessen, persönlich zu widmen...“

Drei Monate später, im Januar 1980, bilanziert Illich seine Kasseler Lehr-Erfahrungen mit schriftlichen Überlegungen für die Teilnehmer des Abendseminars, 8. Januar 1980:

„Vor drei Monaten ... habe ich Ihnen mein Lampenfieber eingestanden. Heute will ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit bei diesen Vorlesungen herzlichst danken. Ich habe gelernt, mich im großen Vorlesungsraum wohl zu fühlen... Ich will Ihnen aber auch meine Enttäuschung mit diesem Seminar ehrlich mitteilen... Ich bin über mich selbst ernüchtert, nicht über Sie... Ich hoffe, aus Fehlern lernen zu können.

Ich habe dieses Seminar im Zusammenhang mit Vorlesungen angeboten. Für jede dieser Vorlesungen habe ich mich mühsam vorbereitet... Mit jeder Vorlesung habe ich versucht, ohne Dogmatismus einen Begriff langsam herauszuschälen, mit dem die Analyse der Schattenökonomie betrieben werden kann... Und bei der Ausarbeitung meiner Vorlesungen habe ich darauf zu achten versucht, für das real existierende Publikum zu sprechen. Ich habe mich also bemüht, Dauber und Weizsäcker anzusprechen, die jedes von mir im Druck erschienene Wort mit Vorsicht gelesen haben, und doch die Aufmerksamkeit des strickenden Herrn im Sturzhelm und der liebenswürdig liebkosenden Frau zu beanspruchen. Durch mein stümperhaftes Benehmen habe ich jetzt gelernt, wie ich bei einer nächsten Gelegenheit im Zusammenhang mit zweistündiger Vorlesung, zweistündiger Frageperiode und drei Stunden Sprechstunde ein Abendseminar durchführen werde.

1. Werde ich voraussetzen, dass alle Teilnehmer mich mit Interesse an meinem Gedankengut ordentlich gelesen haben. Ich sage das absichtlich so präzise. Man kann einen Autor lesen, anlesen, um seinen Standpunkt zu irgendeinem Thema mit dem von anderen zu vergleichen. So werde ich zum Beispiel immer wieder im Vergleich zu Freire gelesen, mit dem mich ... doch hauptsächlich Freundschaft und gegenseitige Verehrung verbindet.

Ich will in zukünftigen Abendseminaren nur Leute, die als Leser versucht haben, meinen Gedankengängen zu folgen. Also nicht ‚mich durchgenommen haben‘, nicht über mich abprüfbares Wissen erworben haben, sondern mich laut oder leise gelesen haben; mich nachdenklich gelesen haben...

2. Werde ich das nächste Mal dieses Seminar überhaupt nicht führen. Ich werde einfach angeben, dass ich zu gewissen Zeiten, ohne irgendwie mit der Zeit zu geizen, für Seminaren zur Verfügung stehe... Für mich ist ein Seminar im Gange, wenn drei oder mehr Menschen sich mit einem meiner Texte, die sie schon vorher gelesen haben, mehrere Wochen lang wöchentlich im Gespräch befasst haben...

3. Meine Vorträge heuer, hier, wurden auf Band aufgenommen und können in Prof. Daubers Zimmer abgehört werden. Sie sollen abgeschrieben werden... Es kostet mich etwas Überwindung, diese vorläufigen Fassungen herumzureichen. Aber da es für Sie hilfreich sein könnte, werde ich es tun...

P.S. Unabhängig von meinen Plänen für ‚Seminaren von Vorlesungsteilnehmern‘ (also nicht für !!!) stehe ich selbstverständlich Vorlesungsteilnehmern für Kritik an ihren Manuskripten zur Verfügung. D.h. ich stehe ihnen zur Verfügung, um ihren eigenen Text, der sich auf die Grundthemen meiner Vorlesungen bezieht, zur Grundlage einer Diskussion zu machen, die sich auch über längere Zeit hin erstrecken kann. Das ist aber dann ein Gespräch mit einem Menschen, ob der dann in Begleitung von anderen kommt, die zuhören wollen, ist seine Sache.“

Am 10. Januar träumt Illich nach dem Abendseminar (Brief an H.D.):

„Lieber Heinrich, ich war heute Nacht in der Hölle. Die für mich erfundene Tortur. Zu meiner Bestrafung saßen 17 Menschen, die ich aus dem Abendseminar kenne, in Glaskäfigen mit Kopfhörern und tippten drauf los. Und der ärgste Lärm, den ich überhaupt je erlebt hatte, machte mir stechendes Kopfweh: eine a-synchrone Polyphonie meines Geschwätzes... Beiliegend mein Versuch zur Linderung der Qual etwas beizutragen.“

In einem angehängten Papier präzierte Illich dann seine Überlegungen zur Abschrift und Überarbeitung seiner Vorlesungen durch die Teilnehmer en detail in 17 Punkten.

In einer langen Nacht zur Vorbereitung seiner Gastprofessur in Kassel, wie immer mit Württemberger Wein, frage ich Ivan um Rat nach der besten Vorbereitung eines Forschungssemesters in Italien. Antwort: „All' uomo che cavalca lungamente per terreni selvatici viene desiderio d'una città. Repete.“ („Den Menschen, der lange durch wilde Gegenden reitet, ergreift Sehnsucht nach einer Stadt. Wiederhol'!) „Wie bitte?“ „All' uomo che cavalca lungamente

per terreni selvatici viene desiderio d'una città. Repete. Such Dir einen Lehrer, dessen Muttersprache italienisch ist und lern dieses Buch auswendig" (Italo Calvino: *Le città invisibili*, S.16; dt. *Die unsichtbaren Städte*, *Die Städte und die Erinnerung* 2.). Dieses Kapitel endet mit: „I desideri sono già ricordi.“ (Die Wünsche sind schon Erinnerungen.) Calvinos Buch schließt mit einem letzten Gespräch zwischen Marco Polo und dem Groß-Khan:

„Er sagt: ‚Alles ist vergebens, wenn der letzte Anlegeplatz nur die Höllenstadt sein kann und die Strömung uns in einer sich verengenden Spirale dort hinunterzieht.‘ Und Polo: ‚Die Hölle der Lebenden ist nicht etwas, was sein wird; gibt es eine, so ist es die, die schon da ist, die Hölle, in der wir tagtäglich wohnen, die wir durch unser Zusammensein bilden. Zwei Arten gibt es, nicht darunter zu leiden. Die eine fällt vielen recht leicht: die Hölle akzeptieren und so sehr Teil davon werden, dass man sie nicht mehr erkennt. Die andere ist gewagt und erfordert dauernde Vorsicht und Aufmerksamkeit: suchen und zu erkennen wissen, wer und was inmitten der Hölle nicht Hölle ist, und ihm Bestand und Raum geben.“ (a.a.O., in der Übersetzung von Heinz Riedt, Hanser 1977, S. 192). Also lernte ich dieses Buch Kapitel für Kapitel auf Italienisch auswendig und wurde auch darin Ivans ‚gehorsamer‘ Schüler.

Der Freund

Bei vielen Gelegenheiten hat Illich betont, dass praktisch alle seine Schriften ihren Ursprung in Gesprächen mit Menschen hatten, die früher oder später zu seinen Freunden wurden. Wie sich unsere persönliche Freundschaft ab 1980 entwickelte, spiegelt sich in zahllosen Kommentaren meines damals dreijährigen Sohnes.

„Papa, was ist ein Schüler? Bist Du der Schüler vom Ivan? Bin ich Dein Schüler? (Lange Pause) Der Schüler sagt Dir überhaupt nichts. Der Schüler redet nur mit mir.“

„Papa, in der Hochschule sind viele Leute – und ein guter Mensch, der Ivan.“

„Papa, bist Du schon 80mal geflogen?“ „Nein.“ „Ist der Ivan schon 80mal geflogen? Ist der Ivan ein Engel?“

Als Illich im Jahr 1982 anlässlich eines Treffens der ‚Ungezogenen‘ (Johannes Beck, Dauber, Marianne Gronemeyer, Christian Marzahn, Wolfgang Sachs, Herbert Stubenrauch) zum ersten Mal den 450 Jahre alten Renthof in Immenhausen besuchte, auf dem ich seither wohne, fragte er nach dem Keller und verschwand in den Gewölben unseres Hauses. Auf meine erstaunte Frage: „Was hast Du dort gesucht?“ kam die Erklärung: „Ich habe in die Ecke des Kellers gepinkelt und mir dadurch ewiges Gastrecht erworben. Das macht man so in Mexiko.“

Im März 91, schon stark durch sein Leiden gezeichnet, rief er diese Gruppe zu sich nach Ocotepéc: ‚Kommt sofort.‘ Wir ließen alles stehen und liegen und flogen hin. In dieser Woche, am Abend meines Geburtstags, sagte er: ‚Die Tatsache, dass ihr für mich gekommen seid und hier seid, hat dazu geführt, dass ich beschlossen habe, noch nicht zu sterben. Ob's gelingt, weiß ich nicht.‘ Und beim Abschied: ‚Vielleicht will ich doch bei Euch in Deutschland sterben.‘ Als persönliches Geschenk gab er mir die *commendatio animae* mit, das Gebet, das seit dem 5. Jahrhundert im Angesicht des Todes gebetet wird: *Proficiscere, anima christiana, de hoc mundo...* Eine unmittelbare Folge dieses Besuches war die von Christian Marzahn vermittelte Einladung an die Universität Bremen sowie die spätere Übersiedlung und Niederlassung in der Kreftingstrasse, wo er 11 Jahre später starb.

Er selbst berichtete in verschiedenen Gesprächsrunden von der eigenen Begleitung seines Freundes Erich Fromms in dessen letzten Stunden. In der Nacht nach seinem Vortrag auf der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft am 17. März 1980 (‚Erziehung im 7.Stock – Nein Danke‘) schlief diese Gruppe (und H.v.Hentig) bei ihm in seiner Wohnung in Göttingen. Um 2h in der Früh ruft ihn Annie Fromm aus Locarno an, um zu fragen, was sie tun sollte, da Erich nicht mehr atme.

Illich verlässt sofort das Haus und fährt mit einem Nachtzug nach Locarno-Muralto, trifft Erich Fromm ohne Bewusstsein an und setzt sich an sein Bett; als dieser aufwacht, ihn anstrahlt und die linke Faust hebt, stimmen sie gemeinsam die Internationale an.

Über diese Zeit, Anfang der 90er Jahre, als er über die Geschichte der Freundschaft forschte, sagt er im Gespräch:

„Freundschaft ist, wo meine größte Freude darin besteht, zu sehen, wie Du aufleuchtest dadurch, dass ich da bin und Du merkst, dass ich aufleuchte dadurch, dass Du da bist...Ich hab versucht, diesem Wort eine Bedeutung zu geben, die es vielleicht hat: Resonanz... Da sind Bilder, die in meinem Kopf aufkommen und ich frag mich dann: Wie bin ich der geworden, der ich bin; da ist viel Übung, bewusstes Tun, Überlegung und Anstrengung hineingegangen, dafür zu sorgen, dass wenn ich H.D. sag, immer ein Echo, ein fleischliches Echo, irgendeine wirkliche fleischliche, sinnliche Beziehung zustande kommt. Da genügt mir das Wort Konnotation nicht, auch Echo nicht, da passt mir das Wort Resonanz besser... Alle meine Themen und Bücher sind durch Gespräche mit Freunden ausgelöst worden, Gespräche über diese Scheinwirklichkeiten mit ihrer ‚misplaced concreteness‘ (abstrakte Begriffe, Statistiken, Schautafeln etc. Einfügung H.D.), - Absonderlichkeiten, die zu Selbstverständlichkeiten geworden sind und wir haben uns die Frage gestellt: Welche Funktion hat das Überhandnehmen von dem, was im Lehrbuch im Kasten steht, auf die Loslösung sinnlicher Resonanz in unseren Worten und Vorstellungen? Was ist die Bedingung, unter der in dieser Welt - wenn die Kultur sie mir nicht gibt - Gemeinschaftlichkeit im Wiederfinden der Resonanz entstehen kann; wie bei den Obertönen eines Instruments, das ein anderes Instrument zum Klingen bringt, und dabei Töne hervorbringt, die es selbst nicht hätte hervorbringen können – also etwas Sinnliches.“ (Tonband Immenhausen 25.05.92)

Als *Redner* und ‚Schrift-steller, der Wörter hinstellte und dabei vielleicht eine neue Terminologie schuf‘, wollte Illich nach eigenen Aussagen nie ‚authentisch‘, sondern vor allem ‚wirksam‘ sein, aber auf keinen Fall zum postmodernen ‚Sinnproduzenten‘ werden; als *Lehrer* forderte er die ebenso disziplinierte wie selbständige gedankli-

che Auseinandersetzung mit seinen Schriften; als *Denker* kam es ihm darauf an, niemals ‚verwendbar‘ zu sein; als *Freund* ‚wahrhaft sein‘ zu sein, „der das, was er sagt, auch so meint und so tun wird.“

Freundschaft war für Illich immer eine leibhaftige, sinnliche Begegnung. Je älter er wurde, desto mehr betonte er, dass Freundschaft nicht *die Folge* gemeinsamer Arbeit, sondern deren *Voraussetzung* sei. Im Gespräch verknüpfte er mit Vorliebe die gegenwärtige Erfahrung mit Assoziationen und Bildern aus anderen Stationen und Situationen seines Lebens und schuf auf diese Weise einen manchmal verwirrenden, aber immer sinnlichen Teppich von ‚leibhaftiger Erfahrung‘.

Während eines Besuchs in Immenhausen 2000 nahm ich ihn einmal abends zu meinem Pferd mit. Vorrias (griech. Nordwind) streckte ihm den Kopf entgegen, blies die Nüstern auf und ‚fläme‘, sog den Körpergeruch Illichs lange und intensiv ein. Am 07.01 2001 schreibt Illich an mich:

„Ich fläme noch immer in Richtung Immenhausen, der Tag miteinander war mir ein Geschenk. Hoffentlich habe ich das von Vorrias nicht falsch gelernt. Das Wort ist mir wichtig geworden, weil für mich der Verlust separater Verbalstämme für das sinnliche Ein-atmen und das Ausdünsten von Atmosphäre schon lange ein Hindernis war. Dein Zirkular hat mir erlaubt, meine Nüstern nicht nur Euren Ausdünstungen zuzustrecken, sondern auch dabei gekitzelt zu werden. Also danke. Ein unerwartetes Aufbrechen lang verschlossener Duftschalen, durch die ich derzeit von der Gegenwart abgelenkt werde ; ist wohl eine Alterserscheinung... (Brief 07.01.2001)

Sechs Monate später kommt er nochmals auf diese Erfahrung zurück:

„Der Duft des stämmigen Grauen, knapp bevor der Abend zur Nacht wurde, hat sich meinen Nüstern eingepägt und die ganz besondere Stimmung an jenem Nachmittag und Abend. Ich hatte das Gefühl, Dir näher zu sein als je....“

Einer seiner ältesten Freunde seit 1976, Zentatsu Richard Baker Roshi, der sich selbst in eigenen Krisenzeiten immer wieder an ihn gewandt hatte, hat Illich nach dessen Tod in einem Gespräch als ‚katholischen Yogi‘ bezeichnet. Richard („Dick“) Baker besuchte Illich ein letztes mal 14 Tage vor seinem Tod und hat ihm bei dieser Gelegenheit elektronische Geräte geschenkt.

Im Interview (Juni 2003) sagt er:

„He was fathering, mentoring me. We had the same practice (daily meditation, H.D.).He said, that Jesus was always present to him in a range of 24 yards. And he was able to locate and concentrate his pain in his body and to control it. This is a yogi-practice. I was always inspired and thrilled by his presence. It was a kind of a love affair, a kind of being in love and that was completely enriching. He was unbelievably present. Being in a room with him we had the same feeling: we shared a somatic body. So it was just a pleasure to be with him – like with other persons but on another level – like being one person. I knew this from my teacher. That was very life-giving for me.“ (Tonband H.D. Juni 2003)

Auf die Frage einer Studentin, ob es denn nicht auch nur ideelle, ‚nicht-fleischliche‘ Freundschaft geben könne, prustet Illich mit einem lauten ‚Grrrrrrh‘ lachend los – fast wie ein lustvoll-protestierend abschnoberndes Pferd. (Tonband H.D. Juni 2003)

Für Illich (wie für Baker Roshi) war und ist der *Lehrer* und der *Freund* in seiner leibhaftigen Präsenz nicht zu trennen. Nicht nur das habe ich von Ivan Illich gelernt, aber vielleicht ist es das wichtigste. Das Geschenk seiner Resonanz begleitet mich immer noch.



CIDOC Cuernavaca 1974



mit Simon Kassel 1980



mit Christian Marzahn 1992